Lesen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **112 (2018)**

Heft 6

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Leihmutterschaft in Russland, Foto: Sarah Hildebrand

Lesen

Hoffnung, trotzdem

David Loher

Der Bild- und Textband *hope* (2018), aus dem die ausgewählten Fotos stammen, ist das Ergebnis eines Dialogs zwischen der Künstlerin Sarah Hildebrand und den drei Sozialanthropologinnen Veronika Siegl, Julia Rehsmann und Gerhild Perl. Die Bilder und Textfragmente kreisen in drei Kapiteln um die Frage, wie in der heutigen Welt noch Hoffnung möglich ist, wenn sogar der menschliche Körper durch und durch der kapitalistischen Verwertungslogik unterworfen ist. Ausgangspunkt ist jeweils dieser menschliche Körper, der von Grenzen durchkreuzt wird und diese gleichzeitig überschreitet in der Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

Das erste Kapitel erzählt diese Geschichte am Beispiel der Leihmutterschaft in einer russischen Klinik für Reproduktionsmedizin. Der Text stellt in einer polyphonen Montage die Stimmen von Leihmüttern ins Zentrum und spürt der Frage nach, weshalb sich diese Frauen für eine Leihmutterschaft entschieden haben. Die Darstellung insistiert auf der Handlungsmacht dieser Frauen, die sie selber gegen alle strukturelle Ungleichheit und globale Ausbeutungsverhältnisse in Anschlag bringen. Bezeichnend ist dann jedoch die allerletzte Szene, die wieder an die Begrenztheit dieser individuellen Handlungsmacht gegen gesellschaftliche Strukturen erinnert. Die Leihmutter, welche soeben entbunden hat, denkt darüber nach, ob sie sich später dieser Art von reproduktiver Arbeit wieder unterwerfen wird. Sie kommt zum Schluss, dass sie, frei von ökonomischen

Organspende in Deutschland, Foto: Sarah Hildebrand

Zwängen, dies nicht tun würde. Ansonsten bliebe ihr aber wohl nichts anderes übrig.

Die Hoffnung ist im zweiten Kapitel greifbarer und unmittelbarer präsent. Text und Bilder begleiten Patientinnen und Patienten, die auf eine Organtransplantation warten. Reflektiert wird das Verhältnis von Hoffnung, Schicksal und Zufall. Zwar vermag die moderne Transplantationsmedizin das vormals unwiderrufliche Schicksal zu überlisten, was für die Patientinnen und Patienten Quelle neuer Hoffnung ist. Ob dann aber auch zum richtigen Zeitpunkt das richtige SpenderInnenorgan verfügbar ist und ob man genug früh oben auf der Liste steht, ist zu weiten Teilen von Zufällen abhängig.

Den Spuren undokumentierter Migration zwischen Marokko und Südspanien geht schliesslich das dritte Kapitel nach. Das Verhältnis von Grenzüberschreitungen und dem Hoffen auf eine bessere Zukunft ist in diesem Beispiel schon fast ein klassisches Leitmotiv. Der Text dezentriert jedoch die bekannte Perspektive, indem er die Geschichte von den Toten her erzählt. ProtagonistInnen sind also jene, deren Hoffnung über die Grenzen ihres Lebens hinausgeht.

hope wählt ganz eigene Zugänge zu Hoffnung. Aus dem Dialog zwischen Bildern und Texten ergeben sich drei davon, die sich durch alle Kapitel hindurch ziehen: Hoffnung und das Verhältnis zwischen Anwesenheit und Abwesenheit des Körpers, Hoffnung als etwas absolut Individualisiertes und Hoffnung, die sich gegen alle Widerstände und strukturelle Notwendigkeit behauptet.

Die Körperlosigkeit von Hoffnung kommt vor allem in den Bildern zum Ausdruck. Diese zeigen leere Räume, Flure, Regale mit persönlichen Gegenständen, Medikamentenschachteln, Gräber und leere Landschaften – aber keine Körper. In den Texten hingegen entwickeln die Körper eine schier unerträgliche Präsenz. Im Kapitel zur Transplantationsmedizin ist es der Körper in seiner Versehrtheit,

Flucht nach Europa, Foto: Sarah Hildebrand

überzogen von Narben und symbolisiert in den Beuteln mit Körperflüssigkeiten. Im Schlusskapitel sind es die Toten, die verwesen und an den Stränden angeschwemmt oder von den Fischern aus dem Meer gezogen werden.

hope verhandelt Hoffnung nicht als kollektives Projekt, sondern reduziert es auf ein durch und durch individuelles Unternehmen. Insbesondere durch die Leihmütter und die auf ein Organ wartenden Patientinnen und Patienten in den ersten beiden Kapiteln erfahren die Leserinnen und Leser Hoffnung als die individuelle Erwartung auf eine individuell bessere Zukunft. Dabei zeigt sich gleichzeitig die Fragilität individueller Hoffnung in aller Deutlichkeit. Das Individuum ist nicht in der Lage, Hoffnung abzusichern gegen die Zumutungen der Wirklichkeit. Das gelingt nur kollektiv – ein Punkt, den *hope* zwar nicht explizit macht, der aber im Buch angelegt ist.

Einen Kontrapunkt setzt in dieser Hinsicht am ehesten das Schlusskapitel. Denn hier sind es die Toten, die im Text als kollektive Stimme auftreten. Gemeinsam fordern sie ihr Recht auf eine andere, bessere Zukunft ein. Als Tote weisen sie darüber hinaus beiläufig auf einen weiteren Aspekt hin. Er ist unabdingbar, damit Hoffnung ihr gesellschaftsveränderndes Potenzial gegen die Wirklichkeit zu behaupten vermag: Hoffnung muss Wirklichkeit transzendieren und auf ein Dahinter verweisen. Während in den beiden Kapiteln zur Leihmutterschaft und zur Transplantationsmedizin Hoffnung immanent bleibt und stets wieder vereinnahmt wird von den herrschenden Verhältnissen, so verhält sich Hoffnung, die transzendental angelegt ist, exzessiv gegenüber der Wirklichkeit: Sie fordert stets ein Mehr ein. ●

○ David Loher, *1980, ist Sozialanthropologe. Er forscht und unterrichtet an der Universität Bern zu Fragen von Migration, Staatlichkeit und Recht. Er ist Mitglied der Redaktion Neue Wege.

david.loher@posteo.de